

Sehnsucht nach

Besser ein Vater als viele Erzieher

*Es gibt bestimmte Menschen ..., die uns fähig machen, so zu sein, je wir nie zuvor waren.
Eduard Farrell*

„Was würdest du tun, wenn ein junger Mensch zu dir käme und sagte: Ich möchte Christ werden!“ wurde der Kirchenvater Johannes Chrysostomos einmal gefragt. Seine Antwort war sehr schlicht und einfach: „Ich würde ihn einladen, ein Jahr lang mit mir zu leben.“ Je länger ich über diese Antwort nachdenke, umso herausfordernder wird für mich die ungeheure Sprengkraft, die in diesem Angebot steckt.

Aber es ist ein Angebot, das den Nerv der „Generation X“ trifft. Diese Generation der zwischen 1965 und 1983 Geborenen und, wie ich meine, auch die nachkommenden suchen nach echten Beziehungen und sind bereit, in sie zu investieren. Auch meine Generation der sog. Boomer (Nachkriegsgeneration), erfolgsorientiert, materialistisch, arbeitssüchtig und egoistisch, hat, wie ich mehr und mehr feststelle, eine Sehnsucht nach tiefen und prägenden Beziehungen.

Nicht viele Väter

Interessanterweise beschreibt Paulus in seinem ersten uns erhaltenen Brief an die Korinther solch einen Prozess (1. Korinther 4). Er bezeichnet sie als seine „geliebten Kinder“ (V. 14). Ein starkes Stück bei dem, wie sie ihn beurteilen und mit ihm umgehen. Wenn jemand dem Sohn seines Nachbarn die Thora beibringt,



wird ihm das im Judentum so angerechnet, als ob er den Jungen selbst gezeugt hätte (Sanhedrin 19 b). In Analogie hat Paulus ihnen das Evangelium verkündet, das Mittel, das er benutzt, um das neue Leben hervorzurufen. Dabei ist Christus der eigentlich Handelnde. Und so werden sie „seine“ Kinder. „Ihr habt nicht viele Väter“ ist ein Hinweis darauf, dass bei ihnen missionarisch nicht viel passiert ist. Wo missionarisch nichts geschieht, entartet Gemeinde. Sie wird klug, stark, voll Hochmut, Arroganz und Weisheit der Welt und voll aufgeblasener Wichtigkeit. Sie lebt auf den „Gipfeln der Seligkeit und des Triumphes“ (Wolfgang Schrage). Und ist mit sich selbst zufrieden, obwohl, wie Paulus weiter feststellt, vieles nicht in Ordnung ist. So werden sie miteinander eine Ansammlung von Erziehern, die aufeinander aufpassen, einander beurteilen und verurteilen, wissen, was richtig

und falsch ist und bildhaft den Daumen nach oben oder unten zeigen. Und so wie damals Erzieher in der Gesellschaft nicht sonderlich geschätzt wurden, waren sie auch nicht anziehend für die sie umgebende heidnische Welt. Damit schließt sich der Kreis zur missionarischen Totgeburt.

Ein Narr, der Kinder gewinnt

Paulus hat dem nichts Attraktives entgegenzusetzen. „Ein Narr um Christi willen“ zu sein und damit verachtet, verspottet und leidend ist keine anziehende Alternative. Aber es ist das Schrittmaß des Christus, das er aufnimmt. Sein Leben spiegelt förmlich die Aussage Jesu, dass ein Knecht nie größer als sein Herr ist. Aber indem er so lebt, gewinnt er Kinder. Timotheus ist eines von ihnen. Ein besonderes Geschenk. Sonst würde er ihn nicht mit Überzeugung weiterempfehlen.

Ich frage mich, warum Väter bei uns so rar sind. Hat das etwas damit zu tun, dass die meisten von uns aus christlichen Familien kommen, die biblische Botschaft mit der Muttermilch aufgesogen haben und wir uns dann mehr oder weniger freiwillig „dafür“ entschieden haben, weil es „dran“ war und uns nichts Besseres eingefallen ist? Hat das seine Ursache darin, dass wir das Ausgestorbensein verabscheuen und die Narrenkappe an die Garderobe unserer Gemeindehäuser ge-

tiefen Beziehungen

hängt haben? Sind wir deshalb immer wieder bei eigener Nabelschau gelandet, durch die sich interne Probleme fast zwangsläufig seifenblasenartig aufblähen? „*Ein jeder aber prüfe sich selbst, jede Gemeinde prüfe sich selbst*“, würde Paulus empfehlen. Aber es spricht schon Bände, wenn Sam Moser, der ehemalige Präsident des Verbandes evangelischer Freikirchen der Schweiz behauptet, „wir (hätten) zu viele falsche Wächter und falsche Propheten, aber zu wenig Väter und Lehrer in den Gemeinden“.

Was zeichnet nun einen Vater aus?

Gewiss, er ist auch **Arzt**. Er hat eine Antenne für Schmerz und Verletzungen. Er erkennt Bedürftigkeit, körperliche Gebrechen und seelische Krankheit. Er wird zuhören, beraten, weitervermitteln. Das muss er tun und das ist hoch zu schätzen. Vielleicht entdeckt er dann: Wenn ich anderen helfe, bin ich stärker und sie schwächer. Verglichen mit ihrer Unfähigkeit bin ich fähig. Und der Stolz schleicht sich ein über seine „messianische“ Arbeit und der Messias wird zur Randfigur.

Gewiss, er ist auch **Erzieher**. Niemand kommt ohne Erziehung aus. Der Rahmen des Lebens muss abgesteckt, Wildwuchs beschnitten werden. Wer nicht geformt wird, bleibt konturenlos.

Mangelnde Einsicht braucht auch starke, kräftige Worte, die zur Besinnung verhelfen. Vielleicht sind ihm dann aber die richtigen Entscheidungen wichtiger als die freien Entscheidungen des anderen. Vielleicht schafft er sich aber auch den anderen nach seinem Bilde. Besonders dann, wenn er sich seiner Überzeugungen sicher ist. Wird der andere aber dann wirklich der, der er von Gott her werden soll?

Gewiss, er ist auch **Manager**. Er entdeckt die guten und schlechten Seiten im anderen. Wie notwendig, wenn er die guten fördert. Wie heilsam, wenn er die schlechten dämpft.

Er sieht das unglaubliche Potential an ungenutzter Energie und Bereitschaft. In ihm kreisen die Gedanken: Wofür ist er am besten geeignet? Wo wäre er im Interesse der Gemeinschaft am sinnvollsten einzusetzen?

Wo kommt sein Potential am effektivsten zum Tragen? Sein Ziel ist Leistung für das Gemeinwohl und Gottes Reich. Jeder darf darin eine starke Rolle spielen. Vielleicht wird er immer wieder einmal unwillig,

wenn jemand von der Rolle ist oder aus seiner Rolle fällt. Denn sein „wirklich gut aufgestelltes“ Unternehmen ist in Gefahr.

Gewiss, er ist auch **Vorbild**. Von ihm kann man sich eine Scheibe abschneiden. So wie der möchte



Vater. Arzt. Erzieher. Manager. Vorbild.

ich einmal werden, haben wir alle schon einmal gedacht. Ehrlich, klug und weise. Ohne Falsch. So voller Vertrauen zu Gott.

Vielleicht lacht er immer öfters, obwohl die Seele weint. Vielleicht hat er seine Außenseite längst perfektioniert. Vielleicht denkt er nur noch erschöpft: Wenn die wüssten, wer ich wirklich bin.

Vater. Arzt. Erzieher. Manager. Vorbild. Das alles dürfen wir dankbar wahrnehmen. Töricht, zu glauben, solches wäre selbstverständlich.

Ein Wegweiser!

Ist ein Vater mehr als das? Ist er nicht einer, der vorangeht? Der seinen Weg so geht, dass andere eine Sehnsucht bekommen, denselben Weg zu gehen? Ist er nicht zuerst Wegweiser? Einer, der von

sich weg weist auf den hin, der ihm alles im Leben ist? Einer, der vor allem aufmerksam ist auf Gott? Auf sein Wirken und Wollen im Leben unter bestimmten Umständen und in bestimmten Situationen? Lebt er nicht für etwas Wichtigeres als für seine Kinder? Macht er ihnen damit nicht ein ungemein großes Geschenk, den Blick auf Gott? Ist er nicht einer, der voller Zuversicht davon reden kann, dass das Beste noch kommt? Einer, der vom Ziel her lebt? Im Angesicht der Ewigkeit? Ist er nicht einer, der sein Kind deshalb lebenstüchtig macht, weil er es auch sterbenstüchtig macht? Vater. Ein Wegweiser. Die Persönlichkeit des Vaters, sagt sinngemäß Abraham Joshua Heschel, ist der Text, den die Kinder lesen, der Text, den sie nie vergessen werden. Der Vater wird sie erschüttern, denn er wird nicht der sein, für den sie ihn halten. Sie wännen ihn ohne Angst, er aber zeigt ihnen, wie er mit seiner Angst umgeht. Sie glauben ihm nicht seine Versuchungen, er aber lässt sie seine Kämpfe sehen. Sie wollen am ihm entdecken, dass der Glaube Sicherheit bietet, er aber erleidet Rückschläge und Schwierigkeiten. An ihm wollen sie ablesen, dass Gott Gebete erhört, er aber lenkt ihren Blick auf den Sohn. Vielleicht ist es das Wichtigste an einem Vater, dass er ein Leben führt, das sich einfachen Erklärungen entzieht. Vielleicht lernen wir darin die Bereitschaft, Gottes Geheimnisse stehen zu lassen und ihm dennoch mit offenen Augen zu folgen. Vielleicht entdecken wir, dass Wachstum und Reife nicht so sehr das Ende aller Kämpfe und allen Versagens bedeutet, sondern unseren

Mut herausfordert, sich ihnen zu stellen.

Nötiger Abstand

Ein Letztes, was mir besonders wichtig ist, beschreibt Edward Farrell so: „Wir werden uns nie wirklich selbst kennen, solange wir nicht Menschen finden, die zuhören können, die uns fähig machen, aufzutauchen, aus uns herauszugehen, zu entdecken, wer wir sind. Wir können uns nicht durch uns selbst entdecken.“ Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich dem anderen seine Probleme und sein Handeln deute, erkläre, vorschnell eine Bibelstelle parat habe oder aus meinem eigenen Erfahrungsschatz schöpfe. Dabei weiß keiner von uns bis ins Letzte hinein, was Gott in einem anderen wirkt. Was wir wissen, ist nur ein Bruchteil von dem, was wir nicht wissen. Was weiß ich eigentlich von meiner Frau (und sie ist mir doch der nächste und liebste Mensch). Was weiß ich eigentlich über mich selbst (und ich bin der Einzige, der in meiner Haut steckt).

Es gibt Zeiten in unserem Leben, in denen wir jemanden brauchen, der für uns das tiefe Nicht-Wissen darstellt. Manchmal entdecke ich mich dabei, mich aus guten Gründen um den anderen zu kümmern: Ich helfe dir, ich regle das, ich überlege für dich, ich fordere Gott für dich heraus, ich bitte für dich, ich beeinflusse dein Denken und Handeln. Das alles gehört zur wohlmeinenden Klaviatur unseres Sich-Kümmerns. Manchmal hat das der andere sogar notwendig. Aber wird



Manchmal frage ich mich, warum ich so viele Helfer und Lehrer habe, aber so wenige Freunde, die bescheiden und weise genug sind, mir einfach nur Gefährten beim Werden zu werden.

er dann wirklich das, was er werden soll? Ist hier nicht ein innerer Abstand nötig, damit der Geist Gottes im anderen tun kann, was wir selbst nicht bewirken können? Heißt das dann nicht, selbst beiseite zu treten, unwichtig zu sein und den anderen eben nicht zu beeinflussen, aber dabei wirklich ganz anwesend, ohne aufdringlich und auffällig anwesend zu sein? Väter haben nicht die Aufgabe, im Gänsemarsch hinter einer

Schar frommer Gänse herzumarschieren, sondern den Glauben eines Menschen da zu fördern und zu nähren, wo der Heilige Geist Neues schafft.

So wenig Freunde

Es ist so: Manchmal brauche ich einen, der die Bibel erklärt und meinen Glauben im Zusammenhang mit einer konkreten Situation beleuchtet. Viel nötiger aber ist, dass ich werde, was ich bereits weiß.

Es ist so: Manchmal brauche ich jemanden, der mir aus der Klemme hilft oder vor dem ich Rechenschaft ablege im Blick auf meine Verpflichtungen. Viel nötiger habe ich es allerdings, dort anzukommen, wo Gott längst alles vorbereitet hat.

Manchmal frage ich mich, warum ich so viele Helfer und Lehrer habe (für die ich außerordentlich dankbar bin), aber so wenige Freunde, die bescheiden und weise genug sind, mir

einfach nur Gefährten beim Werden zu werden. So wie Gott mich will. Freunde, die den Boden bereiten, Hindernisse beiseite räumen, mir die Gegenwart Gottes bestätigen und mit mir auf seine leise Stimme hören.

Heute früh hat mir ein guter Freund und lieber Bruder mit bebender Stimme mitgeteilt, er habe Krebs. Wie würde sich wohl jetzt ein geistlicher Vater verhalten? Wird er zuhören, wenn der andere seine inneren Kämpfe herausschreit? Wird er liebevoll, aber nicht mitleidig zusehen können, wie dessen Tränen rinnen? Wird er den Schmerz des anderen nicht nur aushalten, sondern sogar auffangen, vielleicht gehen zu müssen? Wird er seine frommen Sprüche für sich behalten und schweigend seine Hände umfassen? Wird er warten können, bis der andere buchstabiert hat, dass „Gottes Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden?“ Ohne zu wissen, wie alles ausgeht?

„Es müsste doch so sein“, sagte einmal Dostojewskij, „dass jedermann irgendwo hingehen könnte, denn es kommen Zeiten, wo man sich an irgendwen wenden muss.“ Deshalb macht uns Paulus Mut. Werdet wie ich. Ahmt mich nach. Werdet Vater. „Sage nicht“, so Chrysostomus, „du kannst mich nicht nachahmen. Doch. Der Abstand zwischen mir und euch ist nicht so groß wie zwischen Christus und mir. Dennoch habe ich ihn nachgeahmt.“ Und Augustinus setzt noch eines drauf:



Wo missionarisch nichts geschieht, entartet Gemeinde. Sie wird klug, stark, voll Hochmut, Arroganz und Weisheit der Welt und voll aufgeblasener Wichtigkeit. Sie werden miteinander eine Ansammlung von Erziehern, die aufeinander aufpassen, einander beurteilen und verurteilen.

„Lasst uns singen ein neues Lied, nicht mit unseren Lippen, sondern durch unser Leben.“

Gottfried Schauer

